

Gedanken am Bildschirm

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen**

Band (Jahr): **24 (1972)**

Heft 13

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

halten: Die Vermutung, die Schmutzkonkurrenz sei stärker als die eigene Produktion und habe erst noch leichtes Spiel, einen auszusteichen, muss immer unheimlich präsent oder besonders gut verdrängt sein bei den Produzenten von Kindersendungen. Sicher zum Teil auch deshalb, weil die Rückkoppelung schwach ist und einem selten das Gefühl nimmt, nicht zu wissen, wie man ankommt. An den Kinderzuschriften mag man seine Freude haben, auf sie zu bauen wäre kühn. Zuschauerforschung, rettungslos mit dem Werbegeschäft und seinen Interessen verhängt, gab es bislang so gut wie keine. Erst in diesen Tagen hat die AG für das Werbefernsehen eine gründliche Studie über die TV-Gewohnheiten von Kindern fertiggestellt. Erlaubnis, sie zu benutzen,

mochte man dem Verfasser dieser Zeilen jedoch noch nicht geben. Man wurde auf später vertröstet, wie sich denn die Aussichten auf die nächste Zukunft für Kindersendungen gut ausnehmen. Ernsthaftige Kommunikatoren haben das Genre entdeckt, scheint es, jetzt, wo man sich allgemein damit abgefunden hat, dass die Kinder so oder so vor dem Kasten sitzen. Damit sind nicht nur die Autoren Jörg Steiner, Clemens Mettler und Franz Hohler gemeint, die jetzt für das Zürcher Fernsehen Kindersendungen machen. Damit sind vor allem die Kinder selber gemeint, die, so versichert man im Leutschenbach, sehr bald bei uns Gelegenheiten erhalten sollen, ihre eigenen Sendungen zu machen. Man darf gespannt sein. Pierre Lachat

Odes kluges Dackelgesicht ist immer ernst. Das Komische ist der Feind der Macht. Darum gibt es hier nichts zu lachen. Die Assistenten besuchen die eine oder andere Person, theoretisieren den jeweiligen Fall, und Ode lauscht ihnen still: lass sie mal machen, die jungen Hüpfen, ich hab' Zeit! Er ist in Wartestellung, er ist der Leuchtturm, nach dem sich alles orientiert. Das schlechte Gewissen (wer hat schon eine weisse Weste?) treibt die Verdächtigen gnadenlos in seine Arme. Und er nimmt die Siebung vor. Die meisten fallen wieder durch die Maschen, klar, aber einer bleibt hängen – und der ist der Schlimme. Alle erdulden die irdische Marter, um dadurch dann endlich die himmlische, also bürgerliche Seligkeit zu erlangen. Ode spricht sie frei, den Mörder übergibt er dem Staatsanwalt. Ode geht. Wie funktioniert so ein Film im einzelnen? Der Mord findet, wie gesagt, in den ersten zwei Minuten statt. Dann beginnt die Arbeit. Recherchen bringen Hintergründe an den Tag. Die Zahl der Verdächtigen nimmt schnell zu. Meistens sind es nicht mehr als zehn, damit der Überblick für den Fernseh-Zuschauer gewahrt bleibt. Jetzt beginnt das grosse Quiz-Spiel: wer ist der Mörder? Einer hat ein Motiv, ein anderer eine Gelegenheit; einer hat kein Alibi, ein anderer eine unheimliche Physiognomie, einer hat Vorstrafen, und man traut ihm alles zu, und ein letzter schliesslich hat nichts von alledem, und das ist mehr als verdächtig.

Die Figuren werden so vorgeführt, wie der frustrierte Bewohner eines Mietshauses seinen Nachbarn zu beobachten pflegt. Da gibt es zum Beispiel den jungen Müssiggänger: Was macht dere eigentlich? Studiert er? Kriegt er Geld von seinen Eltern? Oder lässt er sich von einem Mädchen aushalten? Er hat lange Haare und trägt Jeans, steht spät auf und hört ein bisschen zu laut die neueste Hit-Parade. Er verlässt die Wohnung ein bisschen zu spät, wo doch die anderen Männer schon um sieben weg sind: der geht sicher auf die Strasse und demonstriert (wofür zahlen wir eigentlich unsere Steuern?). Nicht dass es hier direkt um Vorurteile geht, nein; die Jungens sind ganz nett und haben ganz normale Ansichten – aber trotzdem: Was macht er den ganzen Tag? Dann kommt die Freundin (ab und zu ist es auch eine Schwester oder Cousine). Sie ist jung, frisch, trägt kurze Röcke oder Hosen, nimmt die Pille und kauft Poster für die Wände. Sie verkörpert die Erotik. In allen bisherigen Folgen kann man den hormonalen Haushalt der Personen aufs peinlichste durchleuchten, ohne dass Anstössiges zutage tritt. Dabei gibt es freilich keine Prüderie: ab und zu zieht sich ein Mädchen den Pullover aus und hat keinen BH an. Der Part, den die Frauen spielen, beschränkt sich einfach darauf, die herrschende Freizügigkeit der Werbung in die Alltäglichkeit zu transponieren. Es geht darum, ein bisschen Deodorant-Frische in die triste, graue Alltäglichkeit zu sprühen; meistens genügen da schon glatte Photomodell-Gesichter. Die boutiqueorientierten Frauen bewegen sich in Begleitgrün der Parks oder ländlicher Umgebung. Manchmal reden sie mit

GEDANKEN AM BILDSCHIRM

Blick zurück zum Beichtvater

Zur Kriminalserie «Der Kommissar»

Der Mensch lebt heute in einer Welt, in der sein Handeln keine für ihn erkennbaren Spuren hinterlässt, in der er immer nur mit den Ereignissen konfrontiert wird, wenn sie schon geschehen sind, ohne dass es möglich wäre, auf sie Einfluss zu nehmen, ohne dass er auch nur zu durchschauen vermöchte, wie und durch wen es zu den Ereignissen kam; er macht täglich die Erfahrung vollständiger Ohnmacht in einer für ihn nicht über- und durchschaubaren Realität. Nicht der Mangel an Realität, sondern gerade die Konfrontation mit einer bedrückenden Realität schafft beim Menschen die Bereitschaft, sich der Illusion von einer logischen und überschaubaren Welt von Abläufen hinzugeben. Er setzt sich vor den Fernseher, drückt auf den Knopf – und sieht den «Kommissar». Es ist die erfolgreichste Krimi-Serie des deutschen (und schweizerischen) Fernsehens mit einer der höchsten Einschaltquoten. Warum sie das ist, liegt nicht etwa an der Qualität, sondern an der Ordnung und Sauberkeit, die sie widerspiegelt. Die Toten sind nur der «dicke Strich» unter der schönen Vorstellung Ordnung. Zunächst einmal vermittelt schon allein der Rhythmus der Wiederkehr des Gleichen den Anschein von Verlässlichkeit und Ordnung. Die Privation der jeweiligen Behausung, aus der man hinaus in eine Welt des Chaos sieht, schafft wenig-

stens einmal das Gefühl der praktikablen Individualität, weil man im Genuss des sichersten Platzes ist, über den man nur hier wirklich schuldlos verfügen kann: den des Schauenden.

Und somit greift man gleich hinein ins volle Leben, damit einem wohligh-schaurig die Wirklichkeit anheimfällt, die man noch fünf Minuten zuvor in den Nachrichten bestätigt bekam: es geschieht ein Mord; gleich in der ersten Minute, möglichst noch vor dem Vorspann, jetzt heisst's drive back (in Deutsch!), und das mit dem richtigen feeling (auch in Deutsch!); die Musik ist dramatisch und die Schrift («Der Kommissar») ist dynamisch, organisch wie ein schneller Pinselstrich. Die Un-Ordnung, als Voraussetzung für eine ritualisierte Ordnungsdarstellung, hat die Funktion eines Ausrufezeichens. Denn was gewesen ist – und darin liegt eine Vergewisserung – kann so nicht mehr geschehen. Der Rest ist Huldigung, Beweihräucherung eines behäbigen, solid-hausbackenen Ordnungsideals.

Davon lebt die ganze Serie. Es treten auf für den Rest der Stunde: die kleinen grossen Vertreter der Macht und die Verdächtigen, unter denen sich der Abweichling, sprich Mörder, befindet. Das ist keine Frage der Psychologie, sondern der Physiognomie. Der Machtbeweis des Kommissars erfolgt im Sich-Zeigen. Erik Ode (der Kommissar) tritt auf, begleitet von seinen drei Assistenten, und seinem Gesicht kann man jetzt schon entnehmen, dass er alles überschaut und dass es nur eine Frage der Zeit ist, bis sich der Mörder in naiver Herzergiessung und einer schönen Beichtmentalität selbst verrät.

Freunden oder Ehemännern über ihre Entsagungen. Zu Hause sind sie in der Sterilität normierten Wohnens. Die dazugehörigen Männer sind immer verklemmt und machen den Eindruck, als kämen sie gerade von der Schauspielschule (davon scheinen einige die Semester mehrere Male wiederholt zu haben). Sie reiben sich die Hände, haben immer die Köpfe gesenkt und schwitzen. Es ist die Situation, in der Herr R. eigentlich Amok läuft. Nicht so beim Kommissar. Da quälen sie sich nur damit, die Makellosigkeit zurückzugewinnen, die ihnen der Mord in der Nachbarschaft (oder Familie) wegzunehmen droht. Reiche Menschen sind auch manchmal darunter. Es ist eine klassenlose Gesellschaft.

Am Ende – so radikal klassenlos ist man hier – versammelt der Kommissar nochmals alle Beteiligten am Tatort. Nicht nur der Zuschauer weiss, dass der Mörder unter den Personen ist, diese selbst wissen es auch; deshalb benehmen sie sich am Schluss noch einmal doppelt verdächtig. Die Welt ist in Ordnung. Ode überschaut sie. Es geht gemütlich, gemächlich zu. Der Vertreter des Gesetzes hat viel Zeit, ist die seelische Ausgeglichenheit in Person, befasst sich mit jedem, wie wenn's um die Reifeprüfung ginge. Hier geht man gern zur Beichte, denn der Papa steht mitten im Leben.

«Der Kommissar» ist eine Serie aus einer Zeit des Anachronismus, wo Wissen noch angeblich etwas mit Macht zu tun hatte. Inzwischen sind die Sozialbauwohnungen zu klein für den grossen Brockhaus geworden, und die auch noch so scharfe Kombinationsgabe des Kommissars bringt eine verquere Welt nicht mehr in Ordnung. Die Sehnsucht, die diese Serie beschwört, hat die Mentalität eines Beichtvaters, der zwischen seinen Gläubigen Kreuzworträtsel löst.

Wolfram Knorr

TV-TIP

7. Juli, 22.05 Uhr, DSF

Philippinen

Wenn von Krisen in Südostasien die Rede ist, so denkt man meistens an Indochina. Und doch mangelt es nicht an politischen Beobachtern, die in der Unrast, die seit einiger Zeit auf den Philippinen herrscht, den Keim einer radikalen Umwälzung sehen. Der von der schwedischen Produzentin Ingrid Dahlberg gestaltete Farbbericht versucht, eine Bilanz der Situation in diesem fernöstlichen Entwicklungsland



Leere, keine Arbeit, kein Land

zu ziehen. Grosse Armut, riesige Privatvermögen, Korruption, politischer Terror, eine Bevölkerungsexplosion mit wachsender Verelendung der Landarbeiter – all dies hat auf den Philippinen zu Spannungen geführt, die nach Aussagen von Korrespondenten «jederzeit wie ein Vulkan ausbrechen könnten».

9. Juli, 20.15 Uhr, ZDF

Der Eisberg der Vorsehung

Ein Film nach Motiven und Dokumenten der amerikanischen Nordpolexpedition 1871–1873, von Thomas Schamoni und Laurens Straub

1871 befahl der Expeditionsleiter Charles Francis Hall im Auftrag des amerikanischen Präsidenten Grant Kurs Nord. Mit seinem Schiff Polaris und einer zusammengewürfelten Mannschaft verfolgte er das hochgesetzte Ziel, als erster Mensch den Nordpol zu erreichen. Zwei Jahre später kehrte die Mannschaft zurück. Die Polaris war im Packeis verlorengegangen. Alle hatten den Schrecken einer unendlichen Polarnacht hinter sich. Kapitän Hall überlebte als einziger die Reise nicht. Seine Leiche war an der Küste Grönlands in das ewige Eis versenkt worden.

Vor einem Untersuchungsausschuss der Marine wurden die näheren Umstände des Scheiterns der Expedition und des Todes des Kapitäns untersucht. Man einigte sich auf Herzschlag. 1968 exhumierten kanadische Wissenschaftler die Leiche Halls. In Hautteilen und Fingernägeln wurde Gift nachgewiesen. Die Antwort, warum es unter Deck der Polaris zu einem offenbar von mehreren geplanten und vielen erhofften Mord kam, berührt Fragen unserer Tage: Krise der Gewalt, Zweifel an Autorität.

10. Juli, 21.05 Uhr, DSF

Die Dame

Fernsehfilm nach einer Erzählung von F. Svantner

Ivan Baladas Fernsehfilm «Die Dame» (Dáma) ist nach einer Erzählung von F. Svantner entstanden. In der Reihe «Das tschechoslowakische Fernsehspiel» wird die Originalfassung mit deutschem Kommentar ausgestrahlt. Die Handlung spielt zu Beginn des Zweiten Weltkrieges in einem polnisch-slowakischen Grenzgebiet, das slowakische Truppen im Bündnis mit dem Deutschen Reich besetzt halten. Es wird vor Augen geführt, mit welcher beinahe selbstverständlichen Konsequenz der Krieg die Moral ausser Kraft zu setzen vermag – auch im Bereich der privatesten zwischenmenschlichen Beziehungen. Im Mittelpunkt des Films steht eine Frau, die sich skrupellos der Möglichkeiten bedient, die der Krieg ihr bietet, um sich von ihrem Mann zu trennen. Die Kontrolle der slowakischen Armee durch die deutsche Gestapo ist eines der Mittel, die sich die «Dame» zunutze zu machen weiss: Sie zwingt den Kommandanten einer besetzten Stadt, den Befehl, den er zu sabotieren entschlossen ist, an ihrem Mann auszuführen – die Vollstreckung der Todesstrafe.

13. Juli, 20.20 Uhr, DSF

Menschen, die vor Menschen fliehen

Die Ausrottung der Indianer im brasilianischen Urwald macht Schlagzeilen. «Menschen, die vor Menschen fliehen», eine englische Produktion von Adrian Cowell, die Jutta Emcke für das Studienprogramm des Norddeutschen Fernsehens deutsch bearbeitet hat, nimmt dieses Thema auf, zeigt es aber von einer an-